

Eric Karstens

Sammelrezension: Mediatisierung und Globalisierung von Konflikten

2016

<https://doi.org/10.17192/ep2016.3.5992>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Karstens, Eric: Sammelrezension: Mediatisierung und Globalisierung von Konflikten. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 33 (2016), Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2016.3.5992>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Sammelrezension: Mediatisierung und Globalisierung von Konflikten

**Mikkel Fugl Eskjær, Stig Hjarvard, Mette Mortensen (Hg.):
The Dynamics of Mediatized Conflicts**

New York: Peter Lang 2015 (Global Crisis and the Media, Bd.3),
221 S., ISBN 9781433128080, EUR 33,70

Alexa Robertson: Media and Politics in a Globalizing World

Cambridge: Polity Press 2015, 239 S., ISBN 9780745654706, EUR 24,30

Internationale Konflikte, darunter insbesondere (Bürger-)Kriege und Terrorismus, werden medial vermittelt (*mediated*): Medien geben Informationen über Konflikte selektiv an ihr Publikum weiter, interpretieren und ordnen sie ein, und sie gewährleisten einen öffentlichen Diskurs. Erst in neuerer Zeit wächst jedoch das Bewusstsein dafür, dass Konflikte auch in den Medien und durch die Medien ausgetragen werden (*mediatized*): Kommunikation dient als direktes Instrument der Auseinandersetzung und Machtausübung, wird mitunter sogar zur Waffe. Diesem Zusammenhang widmen sich der Sammelband *The Dynamics of Mediatized Conflicts* in einer Reihe von Fallstudien und die Monografie *Media and Politics in a Globalizing World* mit dem Anspruch eines Grundlagenwerkes.

Zwei Aufsätze in *The Dynamics of Mediatized Conflicts* untersuchen nationale Skandale beziehungsweise Ereignisse mit skandalhaften Aspekten. Ester Pollack stellt etwa für politische Skandale in Skandinavien fest: „The debate and its consequences are strongly *disproportionate* to the offences in question“ (S.105). Sie arbeitet heraus, wie Skandalisierung häufig eher einer politischen Agenda als einer nüchtern betrachteten Relevanz folgt und mediale Sensationsgier bedient. Ungeachtet dessen sieht sie Skandale aber auch als Indikatoren für Medienfreiheit und eine funktionierende politische Öffentlichkeit. Johanna Sumiala zeichnet die Medien-Reaktionen auf die Todesfälle von Prinzessin Diana (1997) und Margaret Thatcher (2013) nach. Im Falle Dianas, das heißt in der Zeit vor der Internet-Ära, erschei-

nen die eher respektvollen Rituale der Trauer und des Mitgefühls weitgehend intakt; die Medien fungierten als Filter und definierten weitgehend die öffentliche Agenda. Nach dem Tod Thatchers prallten dagegen die widerstreitenden Bewertungen ihrer Person frontal aufeinander, katalysiert unter anderem durch soziale Netzwerke und Online-Kommentare. Die Medien wurden zum Ort einer weitgehend ungefilterten Auseinandersetzung mit der Politikerin und demonstrierten so auch der internationalen Öffentlichkeit die innere Gespaltenheit der britischen Gesellschaft.

Tine Ustad Figenschou, Kjersti Thorbjørnsrud und Anna Grøndahl Larsen gehen in einem gemeinsamen Beitrag dem *framing* von Asylkonflikten nach, also der deutenden Präsentation des Themas in den Medien. Dabei wird – wenig überraschend – deutlich, wie stereotype journalistische Praxis die Wirklichkeit verzerrt. Flüchtlinge und Asylbewerber_innen werden entweder als Sympathie weckende Einzelpersonen oder als amorphe, eher bedrohliche Masse dargestellt; zwischen diesen Extremen ist wenig. Die Autorinnen führen das auf „common-sensical popular morality“ (S.130) zurück: Die eine Art von Medienberichterstattung reduziert das Thema auf das intuitive, alltägliche Moralempfinden des Publikums, während die zweite Kategorie regelmäßig daran scheitert, die Perspektive auf „stringent universal moral principles“ (ebd.) wie bedingungslose Grund- und Menschenrechte zu erweitern. Mediatisierung führt so zu struktureller Ungerechtigkeit.

Ein weiterer Komplex von Aufsätzen befasst sich mit den militärischen Aspekten von Mediatisierung. Wiederum spielt, wie Stig A. Nohrstedt und Rune Ottosen nachweisen, *framing* eine entscheidende Rolle. Die medial vermittelte Diskussion verläuft sehr häufig entlang eines platten Freund-Feind-Schemas, in dem die Herkunft einer Nachricht – zum Beispiel aus einem autoritären oder demokratischen System – per se wichtiger genommen wird als die Legalität und Legitimität der darin enthaltenen Aussagen (vgl. S.159).

Lilie Chouliaraki forscht in eine ähnliche Richtung. Sie verortet das *framing* gewaltsamer Tode in den Krisenregionen des arabischen Raums in einem Kontinuum von (De-)Humanisierung: Während britische Tageszeitungen den Tod des libyschen Diktators Muammar al-Gaddafi in einem Kontext von implizit verdienter Rache und Vergeltung darstellen, lassen sie vom sogenannten ‚Islamischen Staat‘ enthauptete westliche Geiseln als muster-gültige Individuen erscheinen. Jedoch werden die zivilen Opfer von Giftgasangriffen in Syrien im Zwischenraum dieser beiden Extreme angesiedelt. Die mediale Darstellung des massenhaften gewaltsamen Todes klagt zwar das Assad-Regime an, doch die Empathie mit den einzelnen Menschen bleibt auf der Strecke. Diese Praxis, so die Autorin, „implicates Western journalism in the production of hierarchies of place and human life“ (S.200). Dabei bleibt offen, ob und inwieweit die britische Presse pauschal mit westlichem Journalismus insgesamt gleichgesetzt werden kann.

Sarah Maltby diskutiert in ihrem Beitrag speziell die militärische Kommunikationslogik in mediatisierten Konflikten und führt dazu den Begriff des *imagining* ein (vgl. S.172). Sie bezeichnet damit die Projektion bei der Definition von Zielgruppen und deren effektiver Ansprache: „Audiences should be defined and classified in accordance with how they might define themselves“ (S.174). Das typische Resultat seien aber „a flattening of individuality, and an assumption of homogeneity“ (ebd.). Das Militär wende die gleichen Verfahren an wie Marketing und Medien und erziele dabei ebenso unzuverlässige Resultate. Was sie dabei übersieht, ist die historische Kausalität: Die modernen Methoden und Terminologien des Marketings und der PR entspringen im Grundsatz militärischer Rationalität, nicht umgekehrt.

Gleich zwei Fallstudien beschäftigen sich mit grenzüberschreitender Mediatisierung im Zusammenhang mit der Euro-Finanzkrise. Stefanie Averbeck-Lietz, Andreas Hepp und Rebecca Venema stellen überrascht fest (vgl. S.84), dass Blogger_innen in der Euro-Debatte Ethik und Transparenz eingefordert haben – und das nicht nur von den politisch Handelnden, sondern auch von den medialen Akteuren der öffentlichen Debatte selbst. Dagegen könnte man halten, dass es gerade zur Motivation vieler Blogs gehört, eine bestimmte Meinung und bestimmte Werte zu verteidigen. Außerdem setzen sie sich häufig mit Material auseinander, das sie in den konventionellen Medien vorfinden.

Asimina Michailidou und Hans-Jörg Trenz diagnostizieren, dass Nutzer_innenkommentare und soziale Medien nicht nur das Vermittlungs- und Interpretationsmonopol des professionellen Journalismus gebrochen haben, sondern mehr noch: „The audience becomes an important element of mediatized conflicts, because it adds a layer to the legitimacy claims under which political actors and institutions operate, whether they directly respond to it or not“ (S.67). Populistische Politik bedient sich demnach ‚Volkes Stimme‘ und überprüft dabei weder deren Repräsentativität noch Stichhaltigkeit.

Die meisten der in der Anthologie gestellten Diagnosen sind als solche nicht neu, werden jedoch anhand aktueller Beispiele und Zusammenhänge gestellt und weisen konkrete Verantwortungen zu. Damit findet in der (medien-)politischen Debatte eine eindeutige Positionierung statt. Außerdem liefern sie Belege für einen theoretischen Ansatz zur Beschreibung des Phänomens mediatisierter Konflikte: Die jeweiligen Öffentlichkeiten werden verstärkt in Konflikte hineingezogen (*amplification*), die zugrundeliegenden Wertvorstellungen von den Medien mitgeliefert (*framing*) und Machtverhältnisse so aktiv verändert (*co-structuring*). Ob Letzteres zur Anheizung, Reduktion oder Lösung des Konflikts führt oder gar neuartige Konflikte erzeugt, hängt dabei von den jeweiligen Umständen ab (vgl. S.10-12).

Der Ansatz von Alexa Robertson mit *Media and Politics in a Globalizing World* verweigert sich weitgehend solchen Schlussfolgerungen. Robertson

macht sich an eine Gesamtschau des Themas, bezeichnet ihre Arbeit sogar als „navigation device“ (S.IX) für alle, die sich mit mediatisierten Konflikten unter dem Einfluss der Globalisierung befassen möchten. Die Autorin tut das wortreich und in einem gut lesbaren Stil, dem jedoch ein wenig Zuspitzung gutgegan hätte. Die Bandbreite ihrer Beispiele reicht von TV-Serien wie *Game of Thrones* (2011-) über die Enthüllungsplattform WikiLeaks bis hin zum Fußball und zur Politikverdrossenheit indischer Jugendlicher. Robertson argumentiert, dass fiktionale Stoffe genauso sehr zum Politikverständnis der Öffentlichkeit beitragen wie klassische Information. Speziell die Genres Science Fiction und Fantasy reflektieren laut Robertson das realweltliche Machtgefüge ihrer jeweiligen Entstehungszeit (vgl. S.127). Wikileaks und die Snowden-Enthüllungen zeigen, wie die konventionellen Medien zu einer Form von radikaler Transparenz gezwungen werden können, der sie sich noch vor wenigen Jahrzehnten wahrscheinlich staatstragend verweigert hätten (vgl. S.30). Fußball dient der Autorin als Musterbeispiel für die verschiedenen Dimensionen der Globalisierung: Ein Sport mit starker lokaler Identität und zugleich grenzüberschreitender Wirtschaftsfaktor, dabei abhängig von Übertragung und Diskussion auf allen modernen Medienkanälen und von Bedeutung für ‚einfache Leute‘ ebenso wie für Machteliten (vgl. S.5). Und junge Inder_innen sind zwar hochvernetzt, nutzen diesen Zustand jedoch nicht zur politischen Teilhabe, weil dieses Vorhaben angesichts der als korrupt empfundenen Rahmenbedingungen

von vornherein zum Scheitern verurteilt erscheint (vgl. S.91).

Hunderte vergleichbarer Themen werden teils gestreift, teils ausführlicher erörtert und mit der jeweils geeignet erscheinenden theoretischen Literatur in Verbindung gebracht, vom Krisenkommunikations-Spezialisten Simon Cottle bis zu den Netzwerktheoretikern Yochai Benkler und Manuel Castells. Mit dieser ‚Tour de Force‘ erreicht Robertson jedoch eher das Gegenteil ihres erklärten Ziels: Der an sich kenntnisreiche und gut informierte Band liefert gerade keine Orientierung, sondern läuft eher Gefahr, Verwirrung zu stiften. Sie schreibt selbst: „My job, in writing this book, has been to show you around [...], stopping in front of artefacts I find particularly interesting, and going on about them for a while“ (S.170). Auch wenn die Autorin mit diesem Bekenntnis den Verdienst ihres Werks unnötig schmälert, eignet sich das Buch, ungeachtet eines detaillierten Stichwortregisters, weder als Nachschlagewerk noch als Bezugspunkt weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen. Es wirft im Konversationston vorgetragene Schlaglichter auf neuere Ereignisse und Entwicklungen im Spannungsfeld zwischen Medien und Politik, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, daraus einen zusammenhängenden Theorieansatz zu entwickeln. Eher ist *Media and Politics in a Globalizing World* eine Art ‚Steinbruch‘, der schnelle Einstiege in die verschiedenen Themenfelder Medien und Macht, Journalismus und soziale Medien, mediatisierte Konflikte und Medienfreiheit bietet.

Eric Karstens (Krefeld)